

# AUSGESCHLOSSEN

**«Wir tanzen nicht mit unseren Unterdrückern.» Von den Schwierigkeiten eines israelisch-palästinensischen Pas de deux**

**Nach der Organspende eines palästinensischen Kindes an ein israelisches und nach dem Abzug aus Gaza glaubten viele, nun sei die Kunst dran, Brücken zu bauen. Dann kam die Hamas an die Regierung, und Ariel Sharon fiel ins Koma. Frank Weigand berichtet**

**Kann Tanz über politische Grenzen hinweg verbinden?** Kann er Menschen auf beiden Seiten von Stacheldraht und Betonmauern zusammenbringen? So naiv war die Fragestellung, die mich nach Israel brachte. Gibt es das? Israelische und palästinensische Choreografen und Tänzer arbeiten an gemeinsamen Projekten? Schon am ersten Abend in Tel Aviv glaubte ich, fündig geworden zu sein. Im kleinen Saal des renommierten Suzanne Dellal Tanzentrums sah ich das Stück «Barefoot», das die querschnittsgelähmte Butoh-Tänzerin Tamar Borer aus Israel gemeinsam mit dem arabischen Interpreten Yousef Sweid entwickelt hatte. Das Paar umwirbt einander, umkreist einander, bekämpft einander, kommt ohne einander nicht aus. Die rührendste Szene: wenn er sie auf seine Schultern hebt, und beide zu einem Wesen verschmelzen. Dieses fragile Gleichgewicht kulminiert in einem arabischen Liebeslied, das sie zweistimmig singen. Ein Araber und eine Israelin, die gemeinsam tanzen! Das konnte doch nur der Anfang vom Ende des Konflikts sein, in dem sich Palästinenser und Israelis seit der Staatsgründung 1948 und dem Sechstagekrieg von 1967 befinden. Doch kaum gefreut, werde ich von der Choreografin und Kazuo-Ohno-Schülerin belehrt, dass es sich bei dem Stück lediglich um den «Tanz zweier Seelen» handele, was weitaus weniger explizit gemeint sei, als ich es sehen wollte.

Das Gespräch mit der zufällig im Saal anwesenden Tanzkritikerin Gabi Aldor machte auch noch den kläglichen Rest meiner geopolitischen Lesart zuniche-

te: «Es geht hier um eine Beziehung und um eine Versöhnung zwischen Mann und Frau. Etwas Politisches kann ich daran nicht sehen.» Meinen Einwurf, schließlich sei Sweid Araber, wischt die Journalistin beiseite: «Yousef stammt aus einer Familie, die niemals ihre arabische Identität in den Vordergrund gestellt hat.» Der inzwischen auch international bekannte Schauspieler spielt in der Tel Aviver Theaterproduktion «Plonter» mal einen militanten Palästinenser, mal einen aggressiven israelischen Siedler. Was ist daran schon besonders?

Gabi Aldor ist auch Choreografin des **Arab-Hebrew-Theatre in Jaffa**, das seit über zehn Jahren Tabuthemen wie die Vertreibung der Palästinenser und ihr Recht auf Rückkehr aufgreift. Ihre Gruppe besteht zu gleichen Teilen aus Juden und Arabern. Dennoch möchte sie das Wort Koexistenz nicht hören. «Wenn man von Koexistenz spricht, heißt das ja, dass man irgendwo eine Trennung annimmt. Bei uns gibt es das nicht. Wir arbeiten zusammen, wir lachen zusammen, wir feiern zusammen, wir streiten miteinander – als menschliche Wesen und nicht als Juden oder Araber.» In der neuen Produktion der Truppe, Shakespeares «Sturm», soll die Welt einfach in Ordnung sein. «In diesem Stück haben wir eine normale Situation. Einfach Schauspieler, die zusammen Shakespeare spielen.»

**Die Sehnsucht nach Normalität** ist in einer Region, die sich ständig im Ausnahmezustand befindet, das große Thema. Das sieht im Tanz nicht anders aus. Bei der diesjährigen nationalen Tanzplattform stellen Choreografen eher



als wenn Theater und Leben direkt zusammentreffen.» Doch auch er hält das Kapitel israelisch-palästinensische Zusammenarbeit bis auf Weiteres für abgeschlossen: «Seit der zweiten Intifada ist so etwas nicht mehr möglich. Die Schuld daran trägt Arafat. Er hat einfach immer versucht, jede Normalität in den Autonomiegebieten zu verhindern. Und jetzt zahlen wir den Preis dafür.»

**Unterschiedliche Körperbilder, unterschiedliche Ausbildungsstände und die politische Realität** machen den Kontakt über den Tanz unmöglich. Aber ist nicht vielleicht die Frage danach selbst schon die Ausgeburt einer sehr westlichen Sicht auf die Dinge?

Denn in einem Punkt sind sich alle Gesprächspartner einig: Die Idee einer künstlerischen Zusammenarbeit von Choreografen auf beiden Seiten der Mauer hat etwas zutiefst Europäisches. Allzu oft haben El-Funoun die Erfahrung gemacht, dass man sie in einem Festivalprogramm mit einer israelischen Kompanie zusammenstecken wollte, vor allem wegen der Fördergelder, die durch ein solches symbolisches Event fließen würden. «Die Einzigen, die uns immer wieder um eine solche Zusammenarbeit bitten, sind Deutsche», sagt Omar Bharguti. «Das liegt daran, dass ihr euch immer noch für den Holocaust schuldig fühlt. Ihr wollt, dass wir mit unseren Unterdrückern arbeiten. Jetzt sind wir die Juden und die Israelis die Deutschen. Wir können nicht mit unseren Deutschen tanzen, bevor die Unterdrückung zu Ende ist.» Weniger drastisch, aber ebenso eindeutig formuliert das auch Claudio Kogan: «Es ist ja schön, dass die EU alle unsere Probleme lösen will. Davor sollte sie jedoch erst mal versuchen, die Situation hier zu begreifen.»

Nur einer, **Haïm Adri**, hat das Kunststück versucht, die europäische Warte mit einer lokalen zu verbinden. Als Israeli, aufgewachsen in Jaffa und Sohn marokkanischer Juden, fand er über zehn Jahre lang in Paris eine neue künstlerische Heimat. Die neuste Produktion seiner Kompanie **Sisyphes Heureux** bringt israelische Juden und Araber auf die Bühne. Obwohl Adri das Tanzstück «Back-up» im Januar mehrfach in Israel gezeigt hat, fanden die Proben dafür in Frankreich statt. «Hier in Israel ist die Arbeit viel schwieriger. Sobald draußen etwas passiert, ist das sofort auch im Probenstudio präsent.» Auch wenn der Choreograf den Standpunkt von El-Funoun versteht, hält er ihn für eindimensional und unproduktiv. Gemeinsam mit dem Centre National de la Danse in Paris hat er bereits versucht, Tänzer wie Noora Baker für gemeinsame Projekte zu gewinnen – bislang vergeblich. «Back-up» behandelt nicht explizit den Konflikt, sondern beschäftigt sich mit verschiedenen Formen der Erinnerung der siegreichen Israelis und der aus ihren Häusern vertriebenen Arabern. Thema ist nicht die Politik, sondern die Unfähigkeit der Menschen, einander zu verstehen. Zwei der Tänzer in Adris Stück sind israelische Araber, die beiden anderen – darunter der Choreograf selbst – israelische Juden. «Das konnte nur klappen, weil ich von allen Beteiligten verlangt ha-

be, in der Arbeit nur als Individuen und nicht als Vertreter einer größeren Gemeinschaft aufzutreten. Dennoch muss man dabei extrem wachsam sein.» Wachsamkeit ist auch im Umgang mit dem Publikum geboten, das das Stück bei den Aufführungen in Israel zum Anlass für hitzige Diskussionen nahm: «Ich bringe keine Politik auf die Bühne, sondern Menschen, die sich ausdrücken. Aber das Publikum stellt natürlich sofort politische Fragen. Wenn mich jemand fragt «Warum wird da auf der Bühne arabisch gesprochen?», ist das nicht das richtige Terrain für eine Diskussion.»

Während der letzten Tage meines Aufenthalts fiel Ariel Sharon, der ultrarechte Premierminister, der die reale Hoffnung auf Fortschritte im Friedensprozess darstellte, nach seinem zweiten Schlaganfall ins Koma. Nur wenige Wochen später gewann die radikal-islamische Hamas die Wahlen in den palästinensischen Autonomiegebieten. Wo genau die neuen Fronten des Konflikts jetzt verlaufen, ist noch nicht abzusehen. Ob dies aber ein Klima schafft, in dem über weitere künstlerische Annäherung nachgedacht werden kann, darf bezweifelt werden. Und das, obwohl, wie Haïm Adri anmerkt, «die Kunst der einzige Bereich ist, in dem man überhaupt eine Wahrheit finden kann. Sobald man sich in die Welt von Fernseh- und Zeitungsnachrichten begibt, kennt sich niemand mehr aus.» ◀

*Can dance overcome barbed wire and concrete walls? Author Frank Weigand went to Israel to see if there is hope for Israeli-Palestinian cooperation and found out that different attitudes, different body images and particularly the political situation make contact through dance virtually impossible. While the Suzanne Dellal Dance Centre in Tel Aviv and the Arab-Hebrew Theatre in Jaffa work with artists from both cultures, it is on a strictly personal, non-political basis. Here, normality is the most important issue. By contrast, the only internationally renowned Palestinian dance company, El-Funoun, rules out any collaboration with Israelis until occupation is over, or at least demands that potential partners sign a charter declaring that they are working against Israeli oppression. Back on the Jewish side, this "politicisation of art" is met with anger and regret. The second intifada put an end to any common projects that might have sprung up in the nineties after the Oslo Agreement, such as Eran Baniel and George Ibrahim's Palestinian-Israeli version of Shakespeare's "Romeo and Juliet" – fondly remembered by Ibrahim but wholeheartedly rejected by both Israeli and Palestinian audiences. One thing that both sides agree on is that the very idea of collaboration is essentially European, i.e. foreign. And now with Ariel Sharon in a coma and Hamas in power in Gaza and the West Bank, we can only assume that the climate for artistic rapprochement will not improve.*

Anti-Zionist poster in East Jerusalem in front of a closed door. Resistance against Israel's policies is otherwise found only behind closed doors

© Frank Weigand

On tour:

Yasmeen Godder & The Bloody Bench

Players: March 1-4 Tokyo International

Arts Festival, April 6 Posthof Linz,

Tanztage; April 28 Brugge,

Culturcentrum

Haim Adri & Sisyph Heureux with

"Back Up:" March 16, 17, Grenoble,

CitéDanse; April 20-27 Portugal

"Front" will be in creation (in studio)

in La Filature, Mulhouse from March 20

to April 1



persönliche Themen vor. Es geht um Liebe oder Einsamkeit – immer auf einer Ebene, die sich nicht an der schwierigen Realität des Lands abarbeitet. «Seitdem wir aus Gaza abgezogen sind, ist die Lage für Künstler entspannter. Sie können sich wieder mehr ihrem eigenen Leben widmen. Ich finde das sehr erfrischend», sagt Rachel Grodinowski, die sich um die Auslandsbeziehungen des Suzanne-Dellal-Centers kümmert. «Wir haben alle sehr schwere Zeiten hinter uns.» Als ich sie nach Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit palästinensischen Künstlern frage, zuckt sie die Schultern: «Ehrlich gesagt, habe ich keine Ahnung, was auf der anderen Seite vor sich geht.»

Auch Grodinowskis Kollege Claudio Kogan, obwohl er seine Doktorarbeit über Konfliktmanagement durch den Einsatz von Kultur schrieb, ist ratlos: «Zeigen Sie mir eine Kompanie in Ramallah, wir arbeiten sofort mit denen zusammen, aber wetten: da gibt es keinen Gesprächspartner.»

Stimmt. Nur knapp siebzig Kilometer entfernt, auf der anderen Seite, sitze ich Noora Baker gegenüber, Choreografin und Tänzerin der einzigen international bekannten palästinensischen Tanzkompanie **El-Funoun** und Kulturmanagerin im **Popular Art Center von Ramallah**. «Die meisten Israelis wissen nicht die Hälfte von dem, was hier vorgeht. Sie dürfen ja auch nicht durch die Checkpoints. Die meisten von denen glauben wahrscheinlich, dass wir noch auf Kamelen reiten», sagt die junge Frau und lacht.

Seit 1979 bewahrt die Gruppe das tänzerische Erbe Palästinas und hat sich seit der zweiten Intifada immer stärker politischen Themen zugewandt. In farbenprächtigen Gruppenstücken mischen die über zwanzig Interpreten den Volkstanz Dabka mit zeitgenössischem Bewegungsvokabular. Ihre Stellung als kulturelles Flaggschiff der Palästinenser hat der Kompanie Auftritte auf der EXPO 2000 und vor der UNO eingebracht. Eine Zusammenarbeit mit Israelis schließt sie aber rigoros aus: «Erst wenn die Besatzung vorbei ist und wir uns auf gleicher Augenhöhe befinden, können wir über eine künstlerische Zusammenarbeit nachdenken.»

Um die Gruppe in Ramallah zu besuchen, muss ich zu Fuß den **Checkpoint von Kalandia** passieren, der sich zwischen Stacheldraht und der acht Meter hohen Betonmauer erstreckt, die die Autonomiegebiete vom Rest Israels trennt. Ein moderner Terminal, der suggeriert, dass es sich hier um ganz normale Ein- und Ausreisevorgänge handelt und nicht um politische Demütigung und Angst vor Terrorismus. Gelangweilte junge Soldaten tun Dienst und kontrollieren aus ihren kugelsicheren Wachhäuschen heraus die Papiere resigniert dreinblickender Grenzgänger. Eine Realität, mit der niemand glücklich ist.

«Ihr Europäer liebt diesen israelisch-palästinensischen Zirkus», grinst mich Omar Barghouti an. Auch er ist Choreograf bei El-Funoun – und als Philosoph das intellektuelle Sprachrohr der Kompanie. Als



From left: Entrance to the seat of the El-Funoun dance company in Ramallah. Checkpoint Kalandia between Ramallah and Jerusalem. © Frank Weigand

Far right: Those times are over. Palestinians dance on the beach in Gaza City to celebrate President Yasser Arafat's return to the Gaza Strip under the Oslo Peace Accords. About 3000 people took part in the celebrations, dubbed the "Carnival of the Return" © Mohammad Saber/dpa

➔ Mitorganisator des intellektuellen Boykotts israelischer Künstler und Institutionen schließt er eine Zusammenarbeit mit den Israelis nicht generell aus. Sie müssen «nur» eine politische Charta unterschreiben, die besagt, dass das gemeinsame Projekt ein Teil des Kampfes gegen die israelische Unterdrückung sein wird: «Wenn ein israelischer Tänzer kommt und sagt: «Ich bin gegen die Besatzung und für das Recht der Flüchtlinge auf Rückkehr. Können wir gemeinsam für den Frieden arbeiten?» – dann würden wir darüber nachdenken. Jede Zusammenarbeit, die leugnet, dass wir unterdrückt werden, wäre genau so, als wollte man die Unterdrückung institutionalisieren. Das können wir nicht akzeptieren.»

Von dieser Charta hatte mir bereits Gabi Aldor wütend erzählt: «Das ist eine totale Politisierung der Kunst. Anstatt Brücken zu bauen, tragen die den Konflikt in die Kunst hinein und machen so alles unmöglich.»

**Zurück in Tel Aviv treffe ich Yasmeen Godder**, die junge Hoffnung der israelischen Tanzszene, die sich in ihrem international gefeierten Stück «Strawberry Cream and Gunpowder» mit der Ikonografie des alltäglichen Kriegs in ih-

rer Heimat beschäftigt. Auch sie betrübt die kategorische Haltung ihrer palästinensischen Kollegen: «Das ist sehr schade, denn auch wenn es bestimmt schmerzhaft ist, uns einander anzunähern, wir könnten bestimmt sehr viel gewinnen.» Zum Thema Zusammenarbeit weiß sie auch nur wenig: «In den Neunzigern, kurz nach dem Osloer Abkommen, gab es da einige Projekte. Heute macht so etwas kaum noch jemand.»

1994 hatten **Eran Baniel**, Kurator für Theater und Tanz und damals Direktor des Festivals von Akko, und **George Ibrahim**, Direktor des Ost-Jerusalemers Theaters Al-Kassabah, eine solche Annäherung versucht. Ihre israelisch-palästinensische Version von Shakespeares «Romeo und Julia», die mit politischer Unterstützung beider Regierungen und kräftigen Finanzspritzen aus Deutschland, Holland und Frankreich geschah, stieß sowohl beim israelischen als auch beim spärlich erschienenen palästinensischen Publikum auf heftige Ablehnung. «Wir hatten etwas versucht, was die Menschen einfach nicht wollten», sagt Ibrahim, der heute im Büro des Al-Kassabah-Kulturzentrums in Ramallah sitzt. «Wir wollten dem Friedensprozess helfen, aber die Dinge haben sich ganz anders entwickelt.» Wegen dieser Produktion wurden Ibrahims Projekte fast zehn Jahre lang von palästinensischen Intellektuellen wie Omar Bhargouti boykottiert, der das Theaterprojekt als «künstlerische Täuschung» bezeichnet: «Man kann nicht so tun, als könnte sich Kunst über einen Konflikt erheben und als könnten sich Israelis und Palästinenser lieben wie Romeo und Julia. Das ist eine Lüge.» Eran Baniel dagegen blickt fast nostalgisch auf die Zusammenarbeit zurück: «Wir hatten fast zehn Jahre lang daran gearbeitet, das Projekt möglich zu machen. Es war das verrückteste, intensivste künstlerische Erlebnis, das ich je hatte. Nichts kann so gut sein,



**Hoffnung Palästina** heißt der vierte Teil der Reihe «Hoffnung Theater» der Akademie der Künste am 2. März in Berlin. Hier wird der Tanzfilm «Emotional Rescue» der Choreografin Helena Waldmann gezeigt. Sie drehte ihn im Mai 2005 mit der palästinensischen Tanzgruppe El-Funoun und der Kompanie Fawaneese im Westjordanland und im Gazastreifen. Der Film zeigt in eindringlich schnellen Bildern Menschen, die es nicht mehr aushalten, hinter Mauern, vor verschlossenen Toren und im permanenten Kriegszustand. Im Mittelpunkt stehen ein Ambulanzfahrer und sein Freund, ein Kaffeeverkäufer, der alle aufputscht. In Split Screens tauchen die Erinnerungen an Soldaten auf, die Tränengas werfen und Häuser niederreißen. Im Anschluss findet eine Gesprächsrunde mit Helena Waldmann, Tamara Habash, Tänzerin von El-Funoun, und Alia Rayyan statt. Nele Hertling moderiert. Der Film, und das ist ein Novum, wird nun eingeladen zum ersten Tanzfilmfestival Israels, Vidance, vom 25. bis zum 27. Mai in Tel Aviv. Kurator Avi Feldman ist überzeugt, dass ein Dialog vielleicht noch nicht direkt stattfinden kann, er über das Medium Tanzfilm aber auch in Israel endlich wenigstens mittelbar geführt werden muss.